

Alfons Maria Schneider und Walter Karnapp, Die Stadtmauer von Iznik (Nicaea).
Istanbuler Forschungen, hrsg. von der Abteilung Istanbul des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. Bd. 9. Berlin (O. von Holten) 1938. 8°. 55 Seiten mit 22 Abbildungen im Text, Panorama, Stadtplan und 52 Lichtdrucktafeln.

Wie Martin Schede in einem kurzen Vorwort berichtet, gehen die Vorarbeiten der Publikation in das Jahr 1930 zurück. Erst nach mancherlei Schicksalsschlägen, nach dem Tod zweier Mitarbeiter, der Architekten Dalmann und Fick, und nachdem Karnapp durch eine Malariaerkrankung zum Ausscheiden gezwungen wurde, konnte A. M. Schneider den Band in seiner endgültigen Form abschließen. Er ist als eine Art Rahmenpublikation für die in Kürze zu erwartende Behandlung der römischen und byzantinischen Altertümer sowie der islamischen Bauten gedacht, die A. M. Schneider und Fräulein K. Dorn übernommen haben. Wenn das alles vorliegt, wird gewiß noch manches zu dem Problem der Stadtmauer zu sagen sein. Es ist daher nur sinnvoll, wenn der Text in diesem ersten Band kurz gehalten ist und nach einer knappen historischen Einleitung nur den Befund schildert, die gesicherten Ergebnisse zusammenstellt und die eigentlich stilgeschichtlichen Probleme, soweit sie mit dem Mauerbau in Beziehung stehen, vorläufig ausscheidet. Um so mehr Gewicht ist auf eine reichhaltige Vorlage von Zeichnungen und Phototypien gelegt, so daß der Leser trotz mancher Unstimmigkeiten, die bei dem vielen Wechseln der Architekten unvermeidlich waren, ein übersichtliches Bild erhält.

Nicaea gehört mit Istanbul und Saloniki zu den bedeutendsten byzantinischen Stadtbefestigungen, wie sie um die Mitte des 3. Jahrh. in der Unruhe der neuen Völkerwanderungen aller Orten in Angriff genommen werden. Wenn bisher Blanchets Zusammenstellung (*Les enceintes romaines de la Gaule*, 1907) selbst für den Osten herangezogen werden mußte, ist jetzt mit der Publikation der Landmauer von Constantinopel, der Mauer von Doura-Europos und der von Nicaea die Erforschung der oströmischen Befestigungen auf eine solide Basis gestellt.

In den Einzelheiten ist das Problem in N. vielschichtiger als in Cpl. Dort bildet die Stadtmauer den Rahmen für den Neubau eines großen Stadtteils, im N. legt sich die Mauer um die lebenswichtigen Teile einer alten Stadt und wird somit in der Anlage durch jene bedingt. Es ist ein durchaus typischer Fall, wenn die späte Stadtmauer somit in unregelmäßiger Form um ein älteres Rektangulärsystem gelegt ist, wie es Schn. in geschickter Kombination der Überlieferung bei Strabo und in der *Expositio totius mundi* mit dem heutigen Straßensystem des modernen Dorfs für die hellenistische Stadt erschließt. In der Friedenszeit des Prinzipats, als die alten Mauern sinnlos wurden und häufig fielen, erweiterte sich die Stadt systemlos nach allen Seiten, so daß die spätere Befestigung mit ganz veränderten Bedingungen zu rechnen hatte. Schn. stellt im Istanbul-Tor und im Lefke-Tor eingebaute Bögen flavischer Zeit fest — ihre zeichnerische Darstellung ist eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens —, die gewiß einmal frei an der Stadtgrenze standen, so wie in Gerasa, Palmyra und anderwärtig (vgl. auch Kähler, RE. Suppl. 491). Aber es ist nicht zwingend, wenn Schn. aus dem Achsenkreuz der spätantiken Hauptstraßen die Mitte der hellenistischen Stadt feststellen will, welche nach Strabos Angabe mit nur 16 Stadien Umfang knapp ein Drittel des späteren Stadtgebiets umfaßt hat. Ebensogut ist die Stelle des modernen Dorfs möglich. Die Straße nach Byzanz würde dann die westliche Grenze bilden. In keinem Fall kann sich die späte Stadtmauer auch nur auf die kurze Strecke mit der hellenistischen Führung decken.

Nach einer Notiz im Chron. Pasch. (Bonn S. 475), die durch Eusebius ausgezeichnet bestätigt wird, hat Hadrian im zweiten Jahrzehnt nach einem schweren Erdbeben Nicaea und Nicomedia neu aufgebaut und mit einer Landmauer versehen, von der Schn. in Nicaea Reste glaubt feststellen zu können. Aber im wesentlichen dürfte die heutige Mauer von der Anlage des Claudius Gothicus datieren, zu der mehrere Inschriften gefunden sind (258—269). Natürlich schließt das nicht aus, daß Teile noch eine Generation später verändert sind. So läßt die sorgfältige Beschreibung der Bautechnik, zu der man gern photographische Einzelaufnahmen sehen würde, eine nahe Verwandtschaft zu den Galeriusbauten in Saloniki erkennen, also einem Baukomplex um 300 n. Chr. Der nächste greifbare Wechsel in der Mauertechnik scheint überhaupt erst unter Theodosius zu liegen, als der harte weiße Mörtel mit sparsamer Beifügung von Ziegelmehl allmählich durch einen reichlich mit Ziegelmehl und Marmorstücken versetzten Mörtel abgelöst wird, die Ziegel größer werden, christliche Stempel erhalten und vor allem nicht mehr klingend gebrannt werden wie vordem. Wenn die Stadtmauer während des 4. Jahrh. verändert, umgebaut oder gar streckenweise verlegt wäre, wäre technisch kaum eine Änderung wahrzunehmen.

Das ist von Belang, weil gerade die Zeit nach Claudius Gothicus eine besondere Blüte der Stadt gebracht hat. Unter der Tetrarchie ist ein Triumphtor errichtet worden (jetzt Kähler RE. VI 457) und wohl auch der Palast, in dem das Konzil 325 stattfindet. Sollte dieser Palast in alte Wohnviertel gelegt sein, obgleich eine Raumnot im Stadtgebiet gewiß nicht bestand? Sehr viel näher liegt es, daß wie auch in Saloniki ein neues Areal in das alte Stadtgebiet zugenommen worden ist. Wie steht es sodann mit dem Hafen? Nach Parallelen wie Saloniki würde man erwarten, er hätte einmal in dem NW-Viertel der Stadt gelegen und wäre erst spät verschüttet und durch den heutigen Außenhafen ersetzt worden. Der breite Abstand zwischen den Türmen 79/80 würde gut zu einer alten Hafeneinfahrt passen. Es sieht nach dem Grundplan sehr danach aus, als wäre die zwischenliegende Mauer nachträglich eingesetzt.

Das sind nur einige der Fragen, die sich von der Publikation aus stellen und deren Beantwortung, wie sie bei einem Fortgang der topographischen Untersuchungen Schneiders zu erwarten ist, noch einige nicht unerhebliche Rückwirkungen auf die Beurteilung der Stadtmauer haben möchte.

Dem Buch ist als Klapptafel ein Panorama vorgeheftet, wie es jeder topographischen Untersuchung in so künstlerischer Ausführung zu wünschen wäre. Während auch die sonstigen Ansichten im allgemeinen gut gewählt und gedruckt sind, sind die Zeichnungen nicht immer

befriedigend wiedergegeben. Es gibt nicht zwei Blätter, die im gleichen Maßstab reproduziert wären. Man ist also genötigt, für jeden Vergleich die Maße abzugreifen und auszurechnen und auf das nächste Blatt entsprechend umzutragen. Aber selbst der Maßstab fehlt auf Taf. 31 und 46, und die zu Taf. 16 gehörige Abb. 14 ist einfach nicht zu benutzen, weil es keinen Hinweis gibt, welches die Anschlußstelle ist. Es stört dann, wenn auf Taf. 14 die Vorzeichnung in Blei nicht gelöscht worden ist und das Blatt so einen ganz anderen Charakter erhält als die übrigen Blätter. Mißverständlich und auch ästhetisch nicht ganz befriedigend ist die von Karnapp zur Andeutung von Ziegelwerk mitunter benutzte Formel (so Taf. 40).

Derartige technische Schwierigkeiten, die in dem besonderen Fall noch so schwerwiegende Gründe haben, wird man indes gern übersehen, zumal die Benutzbarkeit des Buches darunter nicht wesentlich leidet.

Berlin.

H. v. Schoenebeck.